



Foto: ak8

Verlobungsfoto von Emmi und Klaus Bonhoeffer, 1930.

Mit dem Mut der Verzweiflung

Bewegendes Zeitzeugnis von Emmi Bonhoeffer aus den Jahren 1944/45 erstmals veröffentlicht

JUTTA KOSLOWSKI

Emmi Bonhoeffer, die Ehefrau von Dietrich Bonhoeffers Bruder Klaus, verfasste im Jahr 1945 eine detaillierte Chronik über die letzten Monate des Zweiten Weltkriegs. Die evangelische Theologin Jutta Koslowski hat die im Nachlass der Familie Bonhoeffer gefundene Schrift erstmals veröffentlicht. Lesen Sie hier einen kleinen Auszug. Der vollständige Text ist digital auf www.zeitzeichen.net publiziert.

Nicht nur Dietrich Bonhoeffer, sondern auch sein Bruder Klaus war im Widerstand gegen die Nazis aktiv (vergleiche zz 4/2016 und zz 5/2020). Am 1. Oktober 1944 wurde Klaus Bonhoeffer im Zuge der Festnahmen nach dem Attentat am 20. Juli verhaftet, am 2. Februar 1945 vom

berüchtigten Blutrichter Roland Freisler zum Tod verurteilt und am 23. April 1945, wenige Tage vor Kriegsende, von den Nazis ermordet. Seine Frau Emmi hielt sich mit ihren Kindern damals wegen der täglich drohenden Bombenangriffe vornehmlich in Schleswig-Holstein auf, reiste aber schon bald nach der Verhaftung ihres Mannes nach Berlin, um „vor Ort“ etwas für den Inhaftierten zu erreichen, der auf den Prozess vor dem sogenannten Volksgerichtshof wartete. Hier Auszüge aus der Chronik vom 3. und vom 27. Januar 1945 – dem Tag, an dem Emmi Bonhoeffer überraschend mit Freisler zusammentrifft:

Mehrmals war ich beim Amtmann Thiele im Volksgerichtshof, um zu erfahren, wann der Verhandlungstermin angesetzt sei. Immer waren die Akten „noch nicht da“, d.h. es war noch Zeit. Endlich, Mitte Januar wohl, waren sie da. Er (Thiele, J. K.) galt für einen gefürchteten Teufel,

sah auch genau wie ein Teufel aus, schwarzhaarig, mit stechenden blank-braunen Augen, goldbetresster SA-Uniform, zackiger Stimme. Er las in meinem Beisein die Anklage durch, die nur 1 1/2 Seiten lang zu sein schien.

Dazwischen sah er mich kopfschüttelnd mit bedenklichem Ausdruck an, dann las er weiter. Dann sprach er: „Nee, diese Männer! Da hat der nu seine gute Stellung gehabt, Frau und Kinder, ein schönes Häuschen in Eichkamp, noch nicht genug, da muss er noch Luftfahrtminister werden wollen!“ Ich dachte: „Teufel? Nein, plattester, dämlichster Spießler, da gibt’s keine Brücke, da gibt’s nur schmieren.“ Ich bot ihm eine Zigarette an und sagte: „Aber wissen Sie, ein guter Familienvater!“ – „Na, ja“, meinte er, „Muttmchen war lange verreist mit den Kinderchen, da ist Vati in schlechte Gesellschaft gekommen, so sieht mir das aus!“



Nazi-Richter Roland Freisler vor dem „Volksgerichtshof“, 1940er-Jahre, undatiert.

„Hm“, sagte ich, „mir sieht’s zwar etwas anders aus, aber was meinen Sie, was macht man jetzt? Können Sie den Termin nicht noch ein bisschen verschieben?“ – „Ach, wozu verschieben, ich sage immer, was sein muss, muss sein. Glauben Sie, der Gessler hätte den Wilhelm Tell laufen lassen, wenn er ihn erwischt hätte?“ Ich staunte, dass er überhaupt Wilhelm Tell kannte, und sagte: „Sicher nicht, aber der Tell war doch eigentlich ein ganz sympathischer Herr, finden Sie nicht?“ – „Mag sein, aber ich bin nun mal Angestellter bei Herrn Gessler.“

Er war sozusagen Persönlichkeit im Spießbürgerrahmen, seine Frau war sicher stolz auf ihn. Er berät mich noch wegen des Anwalts, empfahl Herrn Weimann, weil er der einzige von den Officialverteidigern sei, auf den Herr Freisler etwas höre, „viel zwar nicht, denn meist weiß er schon vorher, was er will, aber doch ein bisschen. Aber wenn Sie wollen, kann ich auch einen Privatanwalt für ihren Gatten

benennen, die Zuteilung des Anwalts entscheide ich nämlich, und davon hängt manchmal viel ab!“ Dabei strich er sich die geschwellte Brust. (...)

Am 27. (Januar 1945) war ich im Volksgerichtshof, um zu Thiele zu gehn und zu versuchen, den Termin verschieben zu lassen, denn Zeitgewinn war alles. Er war nicht da. Unschlüssig stand ich im Flur vor der Türe, an welcher stand: „Freisler. Prä-

„Den Stier bei den Hörnern nehmen, aber was soll ich ihm sagen?“

sident des Volksgerichtshofs.“ Eigentlich sollte ich jetzt hineingehen und den Stier bei den Hörnern nehmen, dachte ich – aber was soll ich ihm sagen? Da öffnet sich gegenüber eine Türe, irgendein Staatsanwalt tritt heraus und fragt mich, was ich hier machte. Ich sagte: „Ich überlege mir, ob

ich zu Herrn Freisler hineingehn soll.“ – „Wenn Sie noch lange überlegen, wird er weg sein, er geht Punkt 12 zum Essen und es ist 6 Minuten vor 12.“

Ich klopfte an die Glastüre, hinter der ein kleiner Vorraum lag, rechts und links flankiert von je einer Türe. Aus der rechten trat ein Sekretär, fragte nach meinem Begehren. „Ich möchte Herrn Präsident Freisler sprechen.“ – „Wen darf ich melden?“ – „Frau Klaus Bonhoeffer.“ – „Einen Moment bitte.“ Die Glastür schloss sich. Er verschwindet in der linken Türe, kommt zurück und verschwindet hinter der rechten Türe. Dann öffnet sich die linke Türe nochmals, Freisler geht durch den Vorraum zur rechten Türe und sagt mit lauter Stimme in das Büro, so dass ich es deutlich hören kann: „Bitte die Akten vom 2. bis 5. Februar.“ Dann geht er in sein Zimmer zurück, streift mich dabei mit einem Blick, ohne dass wir uns grüßen. Die Akten werden gebracht und keine halbe Minute später lässt „der Präsident bitten“.

Er sah aus wie Furtwängler auf den ersten Blick, groß, schlank, guter Kopf, lange Hände, die viel gestikulieren beim Sprechen. Mit vollendeter Höflichkeit bot er mir Platz an, freilich auch etwas gegen das Licht, während er selbst es im Rücken behielt. Ich frug ihn zunächst, ob ihm mein Name ein Begriff sei? Ob er meinen Schwiegervater kenne? Er bejahte. Dann behauptete ich, in seinem Vortrag im Harnack-Haus gewesen zu sein, von dem mir mein Neffe Christoph Hobe genau erzählt hatte, und schmeichelte ihm wegen der eindrucksvollen Bilder, die er gebraucht hätte, von dem uneinnehmbaren Fels Deutschland und den gefährlichen Adern, die ihn durchzögen, und die man ablassen müsse, weil auch der stärkste Fels sonst gesprengt werden könne. Ich hatte immer gehört, dass er eitel sei, und dieser Ruf schien sich mir zu bestätigen.

Mit größter Skepsis

Er wurde immer liebenswürdiger. Dann stieß ich zur Sache vor, sagte etwa, er könne sich wohl denken, dass ich in der Angelegenheit meines Mannes zu ihm gekommen sei. „Ja, ich habe gehört, da kommt jetzt eine Sache Klaus Bonhoeffer, aber ich habe noch nicht näher hineingesehn.“ – „Ich wollte Sie aufmerksam machen, dass Sie bitte die Protokolle der Staatspolizei mit größter Skepsis lesen möchten, denn ich weiß, wie sie zu Stande gekommen sind.“ – „Woher wissen Sie das?“ – „Ich hole die Wäsche meines Mannes zum Waschen ab ...“ – „Das glaube ich nicht, was Sie mir da andeuten, das glaube ich nicht, aber wenn da tatsächlich eine verschärfte Vernehmung stattgefunden haben sollte, was ich – wie gesagt – nicht glaube, so werde ich Ihrem Gatten im Termin Gelegenheit geben, zu widerrufen.“ – „Wird das tatsächlich möglich sein?“ – „Aber gewiss, wir haben doch schon öfter Freisprüche erzielt, wenn derlei Dinge nachgewiesen wurden.“ – „Dann kann ich ganz beruhigt sein.“

„Wer wird denn der Verteidiger Ihres Gatten sein?“ – „Wir wollten gern Herrn Wergin bitten, aber er hat die Zulassung nicht bekommen.“ (...) – „Dann wird es wohl eine 20.-Juli-Sache sein? Da haben wir der Einfachheit halber nur eine bestimmte Anzahl von Herren zugelassen, die die Materie genau kennen.“ – „Mein Mann hat mit dem Attentat vom 20. Juli nichts zu tun. Das war eine reine Angelegenheit der Militärs,

und ich weiß nicht, ob Sie die Sympathien des Volks für die Regierung sehr stärken, wenn sie nun alle Leute, die auch nur ganz peripher mit der Sache zu tun hatten, nun umbringen.“ – „Aber das wollen wir ja gewiss nicht, wir erzielen doch immer wieder mal Freisprüche, wenn es sich herausstellt, dass durch allzu scharfe Vernehmung Protokolle zu Stande gekommen sind, die ein falsches Bild ergeben.“ – „Ja, eben, dieses Bild fürchte ich. Sie werden es nach der Lektüre eines solchen tendenziös entstellten Protokolls doch vor Augen behalten, auch wenn Sie diese oder jene Einzelheit in Abzug bringen.“ – „Aber da können Sie ganz beruhigt sein, gnädige Frau, ich stütze mein Urteil nur auf das, was meine eigne Vernehmung ergibt.“

„Das ist mir in der Tat sehr beruhigend zu hören. Übrigens, Sie sprachen von Freisprüchen. Ich habe lange von keinem gehört, immer nur von Todesurteilen?“ – „Oh nein (dabei sprang er auf), „grade dieser Tage werde ich wieder eine Sache haben, wo ich vielleicht werde freisprechen

können!“ Ich stand auch auf, unter einigen Dankesphrasen und Höflichkeitsformeln begleitete er mich bis vor die Glastür. Ich hatte Freisler noch gebeten, den Termin etwas zu verlegen, da meine Schwiegermutter sich in sehr schlechtem Gesund-

„Der Führer wünscht, die Sache 20. Juli jetzt schnellstens zu beenden.“

heitszustand befand und mein Schwiegervater ihr im Augenblick alle Aufregungen zu ersparen wünschte. Er bedauerte lebhaft, diese Bitte nicht erfüllen zu können, da der Führer ausdrücklich befohlen habe, die Sache 20. Juli jetzt schnellstens zu beenden. (...) ◀

Die gesamte Chronik der Emmi Bonhoeffer von 1944/45 finden Sie mit einer ausführlichen Einleitung und Kommentierung unter:
www.zeitzeichen.net/node/9212